

Pfaff gehobenen Funde aus der Heidelberger Gemarkung und ihrer Nachbarschaft, daneben einige ältere Stücke und eine Anzahl jüngerer Erwerbungen. Die von Pfaff noch kurz vor seinem Tode geschaffene Aufstellung führte diese ohne Rücksicht auf ihr Alter nach Fundorten getrennt vor. Auch war sie bestrebt, möglichst viele Fundstücke zu bieten, so daß in der erdrückenden Fülle des in den Schränken aufgespeicherten Stoffes keine historische Übersicht zu gewinnen war.

Der Neuaufstellung lag der Plan zugrunde, ein Bild der Kultur- und Siedelungsgeschichte der Heidelberger Gegend auf der Grundlage der natürlichen Daseinsbedingungen zu bieten. Demgemäß sind die Altertümer zeitlich geordnet und durch handschriftlichen Text, Karten und Photographien erläutert. Diese Erklärungen sind so eingehend gestaltet, daß ein Studium der Sammlung auch ohne Zuhilfenahme eines gedruckten Führers möglich ist, den erfahrungsgemäß nur ein kleiner Teil der Besucher kauft. Der in der Hauptsache an den Wänden unter Glas aufgehängte handschriftliche Text, welcher die Fundstücke in den größeren Rahmen der Kulturentwicklung Südwestdeutschlands einfügt, bildet gleichsam das Gerüst der Aufstellung, indem er die Hinweise auf die Funde, Pläne und Bilder enthält, welche in bestimmter Weise mit Nummern und Zeichen versehen sind.

Ein großer Teil des bisher aufgestellt gewesenen Materials wurde, um die Aufstellung innerhalb der verfügbaren Räume übersichtlich gestalten zu können, magaziniert. Konnte der Besucher — um nur

ein Beispiel anzuführen — aus dem Inhalt von 150 Frankengräbern des Friedhofes von Kirchheim nicht viel ersehen, der ohne ein Wort der Erläuterung vier Schränke eng füllte, so bietet ihm jetzt eine Auswahl von 20 geschlossenen Grabfunden, licht aufgestellt, nach Gräbern getrennt in zeitlicher Anordnung, mit Plänen und Photographien daneben, sicher viel mehr. Das magazinierte Material ist in der Hauptsache bereits geordnet und — soweit es die Raumverhältnisse gestatten — für den Fachmann zugänglich.

Die Durchsichtung der Akten und Schränke der Sammlungen führte zur Wiederauffindung des ganz in Vergessenheit geratenen schriftlichen Nachlasses Pfaffs, welcher die auf die Funde bezüglichen unersetzlichen Notizen und Pläne, sowie eine Sammlung von Photographien und den Briefwechsel enthält. Die Ordnung dieser Unterlagen in Form eines Fundarchives und ihre Vergleichung mit den vorhandenen, zum Teil nach der Ausgrabung noch nicht behandelten und in Kisten verpackten Beständen — als Grundlage für die spätere wissenschaftliche Verwertung des Ganzen — beansprucht noch einige Zeit.

Der Druck eines Führers durch die Abteilung ist geplant. Er wird manchem Freunde der Vorgeschichte willkommen sein als Ersatz für eine noch fehlende Darstellung der Vor- und Frühgeschichte des badischen Unterlandes. Er ist gemeinverständlich zu gestalten und mit einigen Tafeln auszustatten. Literaturhinweise machen ihn zum Ausgangspunkt weiterer Studien, mögen deren Ziele nun nach dem Bedürfnis des Einzelnen enger oder weiter gesteckt sein.

Ernst Wahle.

---

## LITERATUR.

**Karl M. Swoboda**, Römische und romanische Paläste. Eine architekturgeschichtliche Untersuchung. Mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien. Wien, Schroll 1919. 279 S. Mit 16 Tafeln und 100 Abbildungen. 28 Mark.

Die aus Dvořáks und im weiteren Sinne aus Riegls Schule hervorgegangene und in ihrem Geiste durchgeführte Untersuchung gibt im Wesentlichen eine Geschichte des römischen Villenbaues von der ersten architekturgeschichtlich faßbaren Stufe an bis zu seinen Auswirkungen in der Baukunst des europäischen Mittelalters. Fülle des Materials, Sicherheit der Methode und eindringendes Verständnis für die Probleme der Architektur zeichnen sie aus. Es ist eine vortreffliche Leistung, die voll zu würdigen hier nicht der Ort ist.

Der Verfasser betrachtet zunächst die peristylen Paläste und Villen, den ältesten, noch im Hellenismus wurzelnden Typus dieser Anlagen. Es folgt die römische Neuschöpfung der Porticusvilla, der Villa mit vorgelegter Säulenhalle, die der Verfasser an Hand namentlich stabianischer Beispiele aus dem Korridorhaus, das seine Räume an einem langgestreckten Korridor aufreht, herleitet und deren Entwicklung er verfolgt. Ein Kapitel über italische Luxusvillen des 2. Jahrh. setzt die Durchdringung auch des peristylen Typus mit den Bagedanken, welche die Porticusvilla zur Herrschaft geführt haben, auseinander. Das vierte Kapitel führt die Bauform ein, welche, nach dem Verf. gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr. aufkommend, rasch sich an die Spitze setzt, die Porticusvilla mit Eckrisaliten. Auch sie ist eine rein römische

Schöpfung, obwohl der entscheidende Bauteil, die mit Eckrisaliten besetzte Portikus, bereits auf griechischem Boden, nicht ohne Einfluß Vorderasiens, vorgebildet zu sein scheint. Dieser Typus dominiert in der Blütezeit des Villenbaues, ohne daß übrigens, kraft ihres lokalen Beharrungsvermögens, die anderen ganz verschwinden. Seine Ausbreitung durch das ganze Reich, seine Entwicklung und seine mannigfachen Abwandlungen — hier tritt zum ersten Male der Osten in maßgebendere Erscheinung — werden im nächsten Kapitel dargelegt, und zugleich wird an Hand eines an sich recht dürftigen und schwankenden Materials mit sicherer Methode der Punkt gewonnen, von dem aus der entscheidende Schritt ins Mittelalter getan werden kann. Ausgezeichnet sind die Ausführungen S. 142 ff. über die allmähliche Umbildung der Portikusfassade. Allerdings beginnt nun auch der bisher ruhige Fluß der Untersuchung etwas zu leiden, indem sich mit dem Durchbruch zum Mittelalter eine Reihe neuer, nicht auf einmal zu bewältigender Probleme und Aufgaben eröffnen, die durch die Titel der beiden folgenden Kapitel „Die Westfassade zu Amida und die Fassade des Fondaco dei Turchi in Venedig“ und „Der Palas der Wartburg“ wenigstens angedeutet werden mögen. Unter dem zweiten Stichwort werden auch die Kaiserpfalzen behandelt, wobei das reizvolle Thema der Entstehung des Burgenbaues in knappen Zügen vorübergeleitet. Ein letztes Kapitel über die Straßenfront des Stadtpalastes holt diesen letzteren nach, es beschäftigt sich mit den Einwirkungen, welche die geschlossene Bauweise, namentlich aber der Laubenbau, auf die Planung des städtischen Palastes ausgeübt haben.

Für unser Arbeitsgebiet kommen in erster Linie die Kapitel II und IV in Betracht, in denen man unter Beigabe einer größeren Anzahl von Plänen das germanische Material ziemlich restlos verwertet findet, wie denn überhaupt der Verfasser die Quellen: bauliche Reste, Schriftstellerzeugnisse und bildliche Darstellungen, in seltenem Maße beherrscht. Hingegen ist er mit der gesamten übrigen Kultur der in Frage kommenden Gebiete und ihren geschichtlichen Bedingungen nicht in gleichem Maße vertraut, und hierin liegt zweifellos eine gewisse, freilich schwer vermeidbare Schwäche dieser Teile des Werks. So werden sich die Scheidung mehrerer Untertypen, ihre räumliche und zeitliche Abgrenzung und die Versuche, sie aus den jeweiligen Kulturverhältnissen abzuleiten, kaum vollständig bewähren. Auch ist der Verfasser zu sehr geneigt die durch Grabung festgestellten Grundrisse als einheitliche Entwürfe zu fassen und auf sie hin die Bauten fest einzureihen, was gewiß schöne, aber wenig haltbare Entwicklungsreihen ergibt. Daß Theorie und Praxis nicht immer über-

einstimmen, hat er an dem Beispiel der Blankenheimer Villa, deren Umbauten eine in seinem Sinne rückläufige Bewegung durchmachen, selbst feststellen müssen (S. 104, Anm. 92.)

Ich benutze die Gelegenheit zu einigen Nachträgen. Bei der Besprechung des Planes von Perugia (S. 32) ist der Aufsatz von Huelsen, Röm. Mitt. 1890, übersehen worden, wo gezeigt wird, daß Grundriß b das obere Stockwerk von a wiedergibt. Zum IV. Kapitel ist dem Verf. entgangen die schöne Villa von Jurançon (Blanchet, Etude sur la décoration des édifices de la Gaule romaine S. 68), ebenso das anscheinend bisher einzige italische Beispiel des gleichen Typus, die Villa von Capranica di Sutri in Etrurien (Notizie d. Scavi 1913, S. 380). Ein griechischer Vertreter ist möglicherweise das Strandgebäude auf Paros, Athen. Mitt. 1901, S. 191. Wenn, wie ich argwöhne, auch das um 30 n. Chr. entstandene Kommandantenhäuser von Hofheim (Nassauische Annalen XL 1913, Taf. II) hierher gehört, würde die Entstehungszeit der „Porticusvilla mit Eckrisaliten“ gegenüber dem Ansatz des Verf. erheblich hinaufgerückt. Eine ganze Sammlung Hallenbauten mit Eckrisaliten findet sich auf dem stadtrömischen Wandgemälde Röm. Mitt. 1896, S. 213. Stoen mit Eckrisaliten oder den Vorläufern solcher (S. 84) gibt es in Mantinea (Bull. Corr. hell. 1890, S. 257), Megalopolis (die Halle Philipps), Oropos (Athen. Mitt. 1908, Taf. XII) und Kalauria (ebda. 1895, Taf. IX). Ob freilich nicht die Bauform im Gefolge hellenistischer Parkanlagen aus Vorderasien unmittelbar in den römischen Villenbau eingedrungen ist? Einfluß des Hilanitypus auf die Palastfassade glaubte Thiersch in Spalato feststellen zu können (Pharos S. 250); über die Auswirkungen dieser vorderasiatischen Bauform hat schon Puchstein, Archäol. Jahrbuch 1892, mancherlei bemerkt. Die Ausführungen über das Prätorium (S. 155) wären mit Kenntnis von Mommsens so betitelm Aufsatz wohl etwas anders ausgefallen, wie der Verf. dem Typus der befestigten Villen und den weiteren Fragen, die sich daran knüpfen, überhaupt nicht voll gerecht geworden ist, so richtig er grundsätzlich urteilt.

Die kurze Besprechung kann dem reichen Inhalt des Buches, das seinem Stoff auf Schritt und Tritt neue Ergebnisse abgewinnt, aber auch, wie schon bemerkt, neue Probleme aufwirft und neue Aufgaben stellt, auch nicht annähernd gerecht werden. Gewiß hätte das jungfräuliche Thema, eines der dankbarsten, die es geben konnte, auch einem weniger beflissenen Bearbeiter Früchte in den Schoß geworfen. Vollen Ertrag konnte nur erhoffen, wer sie wie der Verfasser in zäher Arbeit pflückte, bis zu den äußersten und letzten ἀκρῶ ἐπ' ὄσφι, ἀκρῶ ἐπ' ἀκροτάτῳ.

F. Drexel.

**Alfons Dopsch**, *Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen*, I. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1918 (XI u. 404 Seiten).

Dieser erste Band des groß angelegten und groß durchgeführten Werkes behandelt wesentlich die wirtschaftlichen Grundlagen unserer deutschen Kulturentwicklung, soweit sie in der Landwirtschaft beschlossen sind, und wendet sich dabei besonders gegen die noch in weiten Kreisen verbreitete Ansicht, als habe eine „Kulturcaesur“ stattgefunden insofern die Mittelmeerkultur durch die Barbaren vollkommen zerstört worden sei und ganz neue Verhältnisse über ihren Trümmern in germanischem Geiste sich entwickelt hätten. Er tritt vielmehr und sehr mit Recht für einen engen Zusammenhang des eigentlichen deutschen Mittelalters mit der alten Welt ein und führt z. T. ganz überraschend eine Anzahl von Erscheinungen der späteren Zeit auf antike Vorbilder zurück, die man als grunddeutsch anzusehen gewohnt war; am überraschendsten, aber auch am überzeugendsten wirkt die Behauptung, daß die deutsche Mark auf die „forma“ der alten agrimensores zurückgehe. Überzeugend wirkt die Behauptung allerdings nur, wenn man die von Dopsch selbst scharf verurteilte, von Meitzen vorgenommene Unterscheidung in zwei verschiedene Markenarten: Die oberdeutsche Gemeindemark (Allmende) und die niederdeutsche selbständige von zahlreichen Ansiedlungen im Umkreise gemeinsam benutzte Mark, nicht aus den Augen läßt.

Mit diesen Worten habe ich Stärke und Schwäche des Buches gekennzeichnet. Der Gesichtskreis des Verfassers ist so weit gezogen, daß er unmöglich alle darin auftauchenden Fragen gleichmäßig gut überschauen und beurteilen konnte. Es kann das aber hier bei dem geringen zur Verfügung stehenden Raume nicht näher ausgeführt werden. Ich werde darauf in einer eingehenden Besprechung in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ zurückkommen. Hier soll vielmehr noch ein besonderer Vorzug des Buches hervorgehoben werden. Während die Forscher, welche diese Fragen früher behandelten, sich fast durchaus mit schriftlichen Quellen und einigen hervorragenden Resten der antiken Kultur als Grundlagen für ihre Untersuchungen begnügten, hat Dopsch den größten Teil der in Vereinszeitschriften vergrabenen Einzelforschungen mitberücksichtigt, eine außerordentlich entsagungreiche und umfangreiche Arbeit, die aber erst festen Boden unter die Füße gibt. Ob dabei jedoch nicht mehr Mißtrauen und Kritik geboten gewesen wäre, kann ebenfalls auf diesem schmalen Raume nicht untersucht

werden. Jedenfalls bieten diese Zusammenstellungen einen unschätzbaren Nachweis einer sonst sehr schwer zugänglichen Kleinliteratur. So bildet also dieses Werk des schon um die Erkenntnis der Karolingerkultur so hoch verdienten Verfassers jedem, der römisch-germanische Forschung treibt, ein ausgezeichnetes Hilfsmittel und gewährt, wie alle Bücher von Alfons Dopsch, Anregung in Fülle.

Münster i. W.

Dr. F. Philippi.

**O. Lauffer**, *Das deutsche Haus in Dorf und Stadt*. Quelle und Meyer, Leipzig 1919.

Wenn das in „Wissenschaft und Bildung“ als Nr. 152 erschienene Bändchen im ganzen auch außerhalb unseres Arbeitsgebietes liegt, so muß es doch wegen seiner gesamten Bedeutsamkeit und seiner Verknüpfung antiker und neuerer Erscheinungen auch hier kurze Berücksichtigung finden, zumal der Name des Verfassers für große Sachkenntnis und vorsichtige Behandlung Sicherheit bietet. Im Unterschied wohl zu den meisten Hausforschern führt er die beiden Grundtypen des deutschen Bauernhauses, den ober- und niederdeutschen, nicht auf nachkarolingische, sondern schon auf vorrömische Zeit zurück, den ersteren auf keltische, den letzteren auf germanische Entstehung. Ist auch die Beweisführung mangels genügender Grundrisse noch ziemlich schwach, wobei u. a. die Wohngruben auf altgermanischem Boden mit Unrecht bezweifelt werden, so enthält sie doch manche einleuchtenden Gesichtspunkte, die hoffentlich recht bald durch den Spaten ihre Ergänzung erfahren. Jedenfalls hat das niederdeutsche Einheitshaus auf germanischem Boden schon in vorkarolingischer Periode seine Parallelen, ebenso wie das oberdeutsche Zweifeuerhaus in Süddeutschland schon in der keltischen Periode begegnet. Die Entstehung des Stadthauses, gleichfalls in Ober- und Niederdeutschland etwas verschieden, wird auf das Bauernhaus zurückgeführt. Die Einwirkung der römischen Bautechnik betraf nicht die Grundformen, sondern nur das Konstruktive. Auch des gleichen Verfassers Grundriß der deutschen Altertumskunde (Deutsche Altertümer im Rahmen deutscher Sitte: Wissenschaft und Bildung, Nr. 148, 1918) deckt, namentlich in den Kapiteln: Hausaltertümer, wissenschaftliche Altertümer, Kriegsaltertümer, manche engeren Beziehungen zwischen dem Mittelalter und der Antike auf. Wir sind ihm für diese zwar kurze, aber tiefgründige Zusammenfassung zu lebhaftem Dank verpflichtet.

K. Schumacher.